



Abend-

Zeitung.

220.

Donnerstag, am 13. September 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

## I.

### Das Wort des Herrn.

Denn alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt und die Blume ist abgefallen.

Aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündigt ist.

Erster Brief Petri I. 24. 25.

Vergänglichkeit heißt unter allen Zonen

die Mächtige, die unbemerkt entflieht,

das Irdische im Fluge nach sich zieht!

Der Felsen Pie, der Libanecedern Kronen,

die hingestauten Hütten der Kolonen,

der Mausoleen Grundstein von Granit,

der Wissenschaften Reich, das Kunstgebiet,

nichts hält sie auf und nichts wird sie verschonen!

Denn „alles Fleisch es ist dem Grase gleich,

des Grases Blum' der Menschenherrlichkeit!

das Gras verdorrt, die Blum' ist abgefallen!“

Doch unvergänglich ist das Gottesreich!

Das Wort des Herrn bleibt und besiegt die Zeit!

Euch ist's verkündet in den Christenhallen!

## II.

### Christenhallen.

In Christenhallen, die das Wort bewahren —

— die Palme, unverdorrt in schwüler Lust! —

dies Wort, für das in Katakombengruft

die ersten Christen trozten den Gefahren,

versammelt für das Lob des Unsichtbaren!

Wenn sie dieß Wort zu Märtyrern beruft  
scheu'n nicht den Tod sie, nur den Weihrauchdust  
vor Bildern der verfolgenden Cäsaren.

Solch Vorbild stärk' uns sonder Menschenscheu

in Liebe, Dank, Beständigkeit, Vertrauen,

daß nichts uns die errungne Palme raube!

„Getreu ist der uns ruft!“ <sup>1)</sup> — Bleibt ihm getreu!

„Im Glauben wandeln wir und nicht im Schauen!“ <sup>2)</sup>

„Die Welt hat überwunden dieser Glaube!“ <sup>3)</sup>

Arthur vom Nordstern.

### Der Spion.

(Beschluß.)

Der Verräther hatte sich wohl vor der Theilnahme an der Expedition gehütet; dagegen besaß er die freche Stirn, am nächsten Tage mit großer erheuchelter Theilnahme in dem unglücklichen Schlosse aufzutreten. Ich denke, es gereicht dem menschlichen Geiste zur Ehre, daß eine solche Spion-Natur ihm wahrscheinlich immer ein ungelöstes Räthsel bleiben wird; kaum mag ich die Möglichkeit einer solchen Verworfenheit hinstellen, doch scheint dieß sonst ganz uners.

<sup>1)</sup> I. Brief an die Thessal. V. 24.

<sup>2)</sup> II. Bf. an die Corinth. V. 7.

<sup>3)</sup> I. Bf. Joh. V. 4.



klärlche Auftreten nur aus dem Verlangen und der Hoffnung erklärlich: bei der bekannten Einrichtung des großen Schlosses auch in seinen verborgensten Gemächern und bei dem muthmaßlich höchst aufgeregten Zustande der Bewohner durch künstliche Theilnahme Geständnisse abzulocken und Entdeckungen zu machen, die dann höhern Orts weiter benutzt werden könnten, sich liebes Kind zu machen. Aber diese Erwartung wurde getäuscht. Wie weit auch der Graf entfernt war, solchen Verrath und solche Frechheit zu begreifen, so lag doch jetzt ein so düsterer Ernst auf ihm, Mißtrauen und Widerwillen gegen alle Stammverwandte der Ruhestörer waren so natürlich, daß er den jungen Mann kalt, mit gemessener Höflichkeit abfertigte, ja beim Abschiede ihn bat, die von jetzt an dringend gewünschte Einsamkeit seiner Wohnung nicht zu stören. Wirklich hielt er sich von allem Umgange und zugleich von jeder merklichen Theilnahme an den Ereignissen in Polen ganz entfernt. Aber Feodor glaubte sich jetzt der von Marien ihm abgeschmeichelten Zusage der Nichttheilnahme entbunden; er ließ sich um so weniger zurückhalten, als auch in Lithauen die Fackel der Empörung aufflammte und schon mehrere seiner Verwandten in den heldenmüthigen Reihen der bald von Allen, nur nicht von ihrer Tapferkeit Verlassenen kämpften. In einem Reitergefechte nahe bei Siedlee ward er schwer verwundet und so nach Warschau gebracht. Maria, die schon oft, besonders seit des Verlobten Abschied, den allerdunkelsten Ausgang der Sache beweint hatte, trocknete jetzt mit polnischem Frauenmuth ihre Thränen und sann nur auf Mittel, nach Warschau kommen und den Geliebten verpflegen zu können. Eine heimliche Reise war gefährlich und das Gesuch um eine offene Hinreise wurde abgeschlagen. Da wandte sie sich selbst bittend an die Behörden und wußte mit solcher Würde theils die dem Verwundeten noch nie versagte Theilnahme jenes hochverehrten Monarchen, der einst das große Wort sprach; Verwundete sind keine Feinde mehr — und theils ihre von Natur und Religion geheiligten Rechte geltend zu machen, daß sie die früher abgeschlagene Erlaubniß jetzt erhielt. Wanda wollte sie begleiten; aber: „Wer soll denn meinen lieben trauernden Vater erheitern?“ — Nur eine Dienerin durfte ihr folgen.

Feodor erkannte sie nicht. Das schrecklichste Wundfieber hatte Sprache und Besinnung geraubt; die Aerzte zuckten die Achseln. Aber schnell, fast unwillig, wischte die Liebende die hervorquellenden Thränen weg

und saß ruhigen Blicks am schmerzlichen Lager, auf jede Bewegung lauschend, mit zarter sicherer Hand bald den Verband ändernd, bald den Eiter auffangend, bald das unruhig gewälzte Haupt stützend, und siehe, am dritten Tage lohnte ein forschender und dann nach heiterm Lächeln wieder irre abgleitender Blick schon ihre Treue. Das Fieber wurde milder, Bewußtseyn kehrte zurück, die Aerzte hofften wieder; allmählig konnte auch ein leises Flüstern aus der schwer verletzten Brust der Geliebten danken; aber schnell küßte sie dann die blassen Lippen und bat so schmeichelnd, sich zu schonen, daß der Freund verstummte, aber desto sprechender Blick und Händedruck dankten.

Wochen verflossen; des Verwundeten Kräfte hoben sich und mit ihnen die Theilnahme an dem entscheidenden Ereignisse. Maria zerstreute den Besorgten durch allerlei Gespräch, erheiterte ihn durch ungewöhnliche Munterkeit, sang mit gedämpfter Stimme und Harfe seine Lieblinglieder, führte ihn vorsichtig über die sich drängenden Trauerbotschaften hinweg und wußte, wenn sein Forschen dringend wurde, so geschickt günstige Umstände hervorzuheben, daß Feodor mit Ruhe, ja mit Hoffnung seiner und des Vaterlandes Genesung entgegensah. Da brachen die Greuelsscenen des 15. Augusts und der folgenden Tage herein, wo das empörte Volk seine Wuth an den wirklichen oder vermeinten Verräthern austobte und seine Erhebung besetzte. Nahe vor Feodor's Wohnung wurde einer der verhassten Generale ermordet; das Toben, alle Schrecken der Volkswuth tönend gräßlich zu dem Schwachen hinauf; eine kaum verhaschte Wunde blutete wieder; das Fieber kehrte zurück. — Doch auch jetzt waren Mariens Muth und Fassung noch nicht gebrochen. Sie selbst — woher wäre jetzt ein Arzt gekommen? — verband die strömende Wunde, bat dann unter Thränen die lärmende Menge, doch das Leben eines schwer verwundeten Helden durch Ruhe zu schonen, sorgte und pflegte und schmeichelte nun so zart, daß der schöne Hoffungsstern noch einmal ihr und dem Geliebten aufging. Ach, bald verhüllte ihn eine Wolke für immer! Am 8. September rückten die siegreichen Russen mit Siegespränge ein. Der leidende Feodor ward aus seiner freundlichen, pflegevollen Wohnung in's Lazareth geschleppt — am folgenden Mittag hatte er ausgelitten.

Und Maria? — Ueber sie mögen Jean Paul's Himmelsworte berichten: „Weine nur fort — sagte einst ein gelehrter Mann zur Liebenden, welche dem Geliebten nachsinnend ihr Leben verweinte — die Thrä-



ne tröstet am besten; sie, sie wird aus dem Lemnosflusse geschöpft, der da allein vermochte, daß man durch ihn des Geliebten vergaß.“ — Kann dieß die Thräne? fragte die Gleiche bestürzt. Schnell trocknete sie das Auge und hob es gen Himmel, heiter und freundlich, so lange bis es brach und sich schloß auf immer.

Ob der unglückliche Graf noch auf seinem verödeten Schlosse trauert, weiß ich nicht; v. A. aber erhielt den gewöhnlichen wohlverdienten Verrätherdank. Er mußte seinen Wirkkreis verlassen; doch soll, wie verlautet, jetzt — — — mit ihm beschenkt seyn.

W. P.

### Gedankenspane.

Renommisten gleichen Wageschalen; sie erheben sich nur nach dem Maße, wie die entgegengesetzten herabsinken. Stehen sie denen gegenüber, die noch größere Poltrons sind als sie, so erheben sie sich gegen sie bis zu Beleidigungen; gegen einen Mann aber, der das Herz auf dem rechten Flecke hat, erniedrigen sie sich und erdulden feigherzig alle Arten Herabwürdigung.

Es gibt eine dreifache Art von Unwissenheit; völlige Unkenntniß, man weiß etwas nur halb, oder etwas, was man nicht zu wissen braucht.

Wer gar nichts weiß, gleicht einer weißen Leinwand, auf die ein Maler nach Belieben etwas setzen kann; wer aber ein Halbwisser ist, oder etwas unrichtig erlernt hat, gleicht einer, auf welche ein Sudler Zerrbilder gepinselt, die fast nie wieder auszulöschen sind.

Der Mensch denkt fast nie an die Gegenwart, und wenn er es thut, so thut er es nur, um sich zu belehren, was er für die Zukunft zu thun oder zu lassen hat. Die Gegenwart ist nie sein Zweck. Vergangenheit und Gegenwart sieht er nur als Mittel an, die Zukunft ist allein sein Zweck. So lebt man denn nie, sondern man hofft nur zu leben, und man trifft nur Vorkehrungen zu einem künftigen Glück. Es ist daher fast gewiß, daß man nie glücklich seyn wird, wenn es nicht einen andern glücklichen Zustand gäbe, der außer dem Bereich dieses irdischen Daseyns liegt.

Der Italiener hat ein Sprichwort: Chi t'ha offeso, non ti perdoni mai (Wer Dich beleidigt hat,

wird sich nie mit Dir ausöhnen). Es liegt darin eine große, aber auch schmerzliche Wahrheit. Der Beleidigte ist immer unversöhnlicher als der Beleidiger, denn er beurtheilt diesen nach sich, und da er kein Bedenken gehabt, einem Andern wehe zu thun, so ist er überzeugt, daß die Versöhnung nur deshalb erfolgt ist, um mehr Gelegenheit zu erhalten, sich in der Folge für die erlittene Kränkung zu rächen, und das Mißtrauen bleibt ein unbeseigbares Hinderniß zu einer aufrichtigen Ausöhnung.

Wer in den Wissenschaften Alles ergründen will, unternimmt ein Werk der Unmöglichkeit, man muß auch zu zweifeln verstehen, und seinen Forschungen Grenzen setzen. Wer das nicht versteht, verkennet den Umfang des menschlichen Verstandes. Es gibt aber Viele, die hierin nicht das rechte Maß halten, sie wollen Alles erklären und verlieren sich darüber in Demonstrationen, die sie selbst nicht verstehen, oder sie zweifeln an Allem; die ersten erklären selbst das, was un erklärbar ist; die andern bezweifeln selbst das, wo sie durch ihre Vernunft Belehrung finden würden.

Man kennt Andere besser als sich selbst, wie man einen Wohlgeruch an Andern mehr bemerkt, als wenn man sich selbst parfümirt hat. Es beleidigen die Fehler Anderer mehr als unsere eigenen, der beständige Verkehr mit unserm eignen Ich verschleiert sie uns; an uns ist uns nichts neu, aber bei Andern ist's der umgekehrte Fall. Zwischen unserer Vernunft und unsern Fehlern entsteht gleichsam eine Vertraulichkeit, wodurch sie sich wechselseitig vertragen, ohne mit einander in Zwispalt zu gerathen. Aber dieß ist nicht der Fall bei Fehlern, die unsere Vernunft an Andern entdeckt; sie untersucht sie genau, verdammt, verfolgt sie, und vergift darüber, an die eigene Besserung zu denken.

K. Mächler.

### Der Weise und der Genitiv.

Gleichname.

Vor Zeiten ward ich hochgeschätzt,  
Denn Weisheit sprach mein Mund;  
Der zweite Fall noch bin ich jetzt  
Von irgend einem Grund.

H. W. Lehmann.



# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

### Aus Paris.

(Schluß).

Unter dem Titel: „Das franke Paris“, wird bald ein Buch erscheinen, dessen originelle Idee Glück machen muß. Sein Verfasser, E. Koch, behauptet, daß, da das gesunde Paris, Paris im Glanze seiner Feste, Paris in der Trunkenheit eines Feuerwerks oder einer Revue hundert Mal beschrieben worden ist, nur noch übrig bleibe, Paris als krank oder als angstvoll, es zu werden, zu beschreiben, Paris in Flanell gekleidet, Paris in der Diät, den Wein von Euren wie den von Champagne gegen Pfeffermünzthee oder Wasser des berühmten Quacksalters de la Rochette vertauschend, Paris wie es seine Bälle ausgibt, seine Theater verläßt, um den verlorenen Weg in seine Kirchen wieder zu finden, kurz Paris, hingegeben all den Lächerlichkeiten des Herren Augant und allen Rasereien eines nur allzu ächten hisigen Fiebers. E. Koch hat sich wörtlich unter den Schutz seines Schutzheiligen zur Festzeit begeben, und während wir die Ärzte um Rath fragten, hat er seinen Pinsel ergriffen und die guten Bürgerleute, die seit 1830 ganz stolz darauf waren, sich in Uniform zu bewundern, in diesen boshaften Skizzen sich im Schlafrocke und in der Nacht, müde erblicken lassen. Da der Pariser gern lacht, selbst auf seine eignen Kosten, so kann man diesem Werke, wenn die Gefahr vollends vorüber ist, ein großes Publikum prophezeien.

Der erste Theil der Uebersetzung der „Reisen des Fürsten von Muskau“ ist endlich bei Fournier erschienen. Es scheint mir eins von jenen Werken zu seyn, dessen Verfasser einen heitern Leichtsinns affektirt, um dem Vorwurfe der deutschen Schwerfälligkeit sich zu entziehen, der einen aus seinen gewöhnlichen Verhältnissen sich losreisenden Deutschen so sehr schmerzt. Doch steht die Leichtigkeit seiner Hoheit glücklicher Weise nicht der eines seiner Landsleute ähnlich, der aus dem Fenster sprang, „um leicht zu seyn.“ Das Epigramm ist ihm besonders eigenthümlich, und seine Geliebte, an welche diese Briefe gerichtet sind, flößt ihm fast immer einen recht guten Geschmack ein. Das Portrait eines englischen Dandy, das des englischen Punch, sein Besuch bei Herrn Rothschild und andere Anekdoten verdienen bleibenden Beifall.

E. Sue, dessen Eeromane eine eiane Schule gebildet haben, arbeitet jetzt an einer „malerischen Geschichte der französischen Marine“ in 8 Bänden, welche ein classisches Werk zu werden verspricht. Unter dem Titel: „Eucurapha“, herausgegeben.

## Schreiben eines Reisenden aus Berlin.

Im August 1832.

Verehrter Herr Hofrath!

Dieser Bericht sollte mit einer ausführlichen Relation über Meyerbeer's, in allen Theilen Europa's wiederhallende Oper: „Robert der Teufel“, beginnen; ich hatte mit nicht unbedeutendem Kostenaufwande — ein Eintrittsbillet kostete 1 Thlr. 10 Sgr. und der Eintritt in das Billetverkauf, Bureau konnte das Leben kosten — die nöthigen Materialien gesammelt und wollte mich eben hinsetzen sie zu verarbeiten, als die

letzten Blätter der Abendzeitung mir zeigten, daß ein anderer Correspondent mir bereits zuvorgekommen ist, der über den Werth dieser herrlichen Schöpfung so gründlich gesprochen, die Aufnahme derselben in Berlin so der Wahrheit getreu angezeigt, kurz so trefflich gearbeitet hat, daß mir nicht die kleinste Nachlese geblieben ist. Selbst über den Parteienkampf, welchen diese Oper veranlaßte, läßt sich nichts Neues, nichts Interessantes sagen, indem dergleichen Kämpfe weder neu noch interessant sind; was daher allenfalls als noch nicht gesagt zu sagen wäre, ist, daß die Oper bis jetzt sieben oder acht Mal bei überfülltem Hause gegeben worden und daß Dem. Maria Taglioni, die Königin des Tanzes, in derselben zum letzten Mal auftrat und stürmische Beweise der Anerkennung ihres Werthes erhielt. Sie schiffte nach England; ob Berlin wieder etwas Aehnliches sehen wird, ist zu erwarten, nicht wohl zu hoffen. Einstweilen hat sich Mad. Vecomte, erste Tänzerin der italienischen Oper zu London, eingefunden, sich als Theresie und Lisette in dem Ballet: „Die Nachtwandlerin“ und „Das schlecht bewachte Mädchen“, gezeigt und vielen Beifall erworben. Mad. Vecomte ist eine anmuthige Dame, eine Tänzerin der besseren Schule und kann sich da, wo keine Taglioni ist, mit gutem Rechte erste Tänzerin nennen.

Sonstiges Neues ergab sich in Terpsichorens Gebiete nicht; dafür sandte Euterpe mehrere angenehme Erscheinungen.

Der nun wirklich erfolgte Abgang des Fräuleins von Schögel, welche als Rosine in der zu ihrem Benefiz gegebenen Oper: „Der Barbier von Sevilla“, zum letzten Mal die königliche Bühne betrat und durch mehrmaliges Hervorrufen, durch Gedichte und Kränze Zeichen der lebhaftesten Dankbarkeit für die vielen frohen Stunden, die sie uns schuf, erhielt, gab mehreren fremden Sängern Gelegenheit, an der königlichen Bühne als Gäste zu erscheinen. Die in meinem letzten Schreiben erwähnte Mad. Pirscher hat ihre Gastrollen mit Glück und gesteigertem Beifalle fortgesetzt. Das Gerücht nennt sie als für die königliche Bühne gewonnen; das Publikum dürfte gegen ihre Anstellung durchaus nichts einzuwenden haben.

Dem. Haug, vom königlichen Hoftheater zu Stuttgart, eine ausgezeichnete, von allen Gaden der Natur unterstützte Sängerin, erwarb sich allgemeinen Beifall und ist mit bestem Rechte zu den interessantesten Erscheinungen zu zählen, zu welchen Dem. Meiselsbach vom Stadttheater zu Frankfurt a. M., trotz des unverkennbaren Verdienstes einer schönen kräftigen Stimme, noch nicht zu rechnen ist.

Die Gastrollen so vieler Sängerninnen mußten nothwendig viele ältere Opern zur Aufführung bringen und brachten sie auch. Besonders kam „Don Juan“ öfter an die Reihe, worüber aber bis jetzt noch niemand Beschwerde geführt hat, und zwar um so weniger, als derselbe sich durch eine neue, durch Abwesenheit vieler Mitglieder der königl. Oper veranlaßte Besetzung interessant zu machen wußte. Wir hörten Hrn. Hammermeister als Don Juan, Hrn. Becker als Leporello, Hrn. Walz als Masetto, Dem. Böttcher als Elvira, welche sich Alle recht gut aus der Sache zogen und ermunternden Beifall erhielten. Hr. Hammermeister, welcher im Gesange nichts, im Spiele wenig — allenfalls etwas mehr Leben — zu wünschen übrig ließ, wurde durch reiche Beifallsbezeugungen belohnt.

(Die Fortsetzung folgt.)